

Erich Bernheim: Mein Leben bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs

Herausgegeben und übersetzt von Christoph Knüppel, Herford

Die folgenden Erinnerungen, die Erich Bernheim aus Riedlingen im Dezember 1982, kurz vor seinem Tod, für seine Angehörigen niederschrieb, wurden mir von dessen Sohn David Bernheim zur Verfügung gestellt.¹ David Bernheim war mir auch, ebenso wie seine Tante Elisabeth Bernheim, bei der Kommentierung behilflich. Er hat sich lange Jahre in London im „Second Generation Network“, einem Verband von Nachfahren jüdischer Holocaustopfer, engagiert und ist Mitherausgeber der Zeitschrift „Second Generation Voices“. Inzwischen lebt er mit seiner Familie in Südfrankreich. Sein Vater Erich Bernheim, der mit 17 Jahren nach England kam und sich dort „Eric“ nannte, hat seine Erinnerungen in englischer Sprache verfasst. Für die vorliegende Veröffentlichung habe ich geringfügige Kürzungen vorgenommen. Fehlerhafte oder ungenaue Zeitangaben im Original wurden stillschweigend korrigiert bzw. präzisiert.

Manche Menschen haben ein sehr gutes Gedächtnis und können sich auch an frühe Kindheitserlebnisse erinnern. Anderen sind diese Erlebnisse verschlossen. Ich gehöre eher zum zweiten Typus und habe nur wenige Erinnerungen an meine Kindheit. Geboren wurde ich am 9. Juli 1922, einem Sonntag, und man berichtete mir, dass die Geburt in der Mittagszeit erfolgte, weil mein Vater in einer der örtlichen Gaststätten gerade an einem Geschäftsessen teilgenommen habe. Meine Eltern² hatten ein Geschäft in Riedlingen in Süddeutschland.³ Wir verkauften Kurzwaren, Vorhänge, Pullover usw., allerdings nicht nur im Einzelhandel, sondern mein Vater belieferte auch die Geschäfte in den umliegenden Dörfern mit diesen Waren. Das ist auch einer der Gründe, weshalb wir schon recht früh ein Auto besaßen. Ich kann mich erinnern, dass unser erstes Auto ein grüner Opel-Tourerwagen war, den wir „Laubfrosch“ nannten und mit dem mein Vater die Kunden in der Umgebung besuchte. Meine Mutter half für gewöhnlich im Geschäft, und außerdem beschäftigten wir zwei oder drei Mädchen sowie einen jungen Mann, dessen Aufgabe es war, Pakete von der Post zu holen und andere niedrige Arbeiten zu erledigen, die für die Mädchen zu anstrengend waren.

Hinter dem Haus, das wir bewohnten und in dessen Erdgeschoss auch das Geschäft lag, besaßen wir noch ein dreistöckiges Lagerhaus, dessen Erdgeschoss jedoch nicht als Warenlager genutzt wurde.⁴ Haupt- und Lagerhaus waren durch einen Steg im ersten

Stockwerk miteinander verbunden, und meine Schwester Elisabeth und ich liefen darauf oft hinüber zum Lagerhaus, in dem wir meist spielten. In den großen Holzregalen, die in jedem Stock eingebaut waren, um die Waren zu lagern, bauten wir uns Häuser. Ich erinnere mich auch noch, dass auf dem Laufsteg eine Kiste stand, in der meine Mutter Schnittlauch zog. Unser Wohnhaus hatte drei Stockwerke und drei oder vier Dachgeschosse. Im ersten Dachgeschoss waren ein paar Räume, die von unserem Dienstmädchen genutzt wurden. Als mein Bruder Kurt geboren wurde,⁵ hatten wir eine Kinderfrau für ihn, die ebenfalls in diesem Dachgeschoss schlief. Wir wohnten in unserem Haus zusammen mit meiner Großmutter, der Mutter meiner Mutter.⁶ Im ersten Stockwerk lagen das Schlafzimmer meiner Großmutter, unser Wohnzimmer, die Küche, das Badezimmer, ein Abstellraum und ein Klo. Das Badezimmer war mit einem Boiler ausgerüstet, der immer, wenn jemand baden wollte, mit Holz bestückt und angezündet werden musste. Im zweiten Stockwerk lagen das Schlafzimmer meiner Eltern und unsere Schlafzimmer sowie eine weitere Küche, die allerdings meines Wissens nie benutzt wurde. Außerdem gab es noch einen Raum, der als Esszimmer meiner Eltern eingerichtet war, aber auch nie als solches genutzt wurde.

Meine anderen Großeltern waren vor meiner Geburt gestorben.⁷ Die Eltern meines Vaters hatten in Buchau am Federsee gelebt, wo sich die nächste jüdische Gemeinde befand, und sind dort beerdigt worden, ich glaube, zusammen mit dem einzigen Bruder meines Vaters, der bereits als Kind gestorben war.⁸ Die Eltern meiner Mutter⁹ kamen aus Buttenhausen, wo ebenfalls eine jüdische Gemeinde existierte, und mein Großvater ist in Buttenhausen beerdigt worden. Während mein Vater der einzige erwachsene Sohn seiner Eltern war und diese ebenfalls aus sehr kleinen Familien stammten, lag die Sache bei meiner Mutter ganz anders. Meine Großmutter mütterlicherseits hatte neun Geschwister und auch sie brachte zehn Kinder zur Welt.¹⁰ Aus diesem Grund habe ich so viele Verwandte aus der mütterlichen Linie, und weil diese damals alle in einem engen Umkreis lebten, trafen wir sie recht häufig und waren mit den meisten von ihnen vertraut.

Unsere Ferien verbrachten wir bei Onkeln und Tanten, was im Allgemeinen eine kurze Bahnfahrt bedeutete. Die meisten Leute fuhren damals mit der Eisenbahn, denn die Landstraßen waren nicht in so



Der Steg zwischen dem Wohn- und Geschäftshaus Ernst Oettinger (rechts) und dem Lagerhaus in der Mühlgasse 1 (um 1925).

einem guten Zustand wie heutzutage. Als meine Eltern einmal mit dem Auto zu einer Familienfeier nach Stuttgart fahren wollten (das ist eine Entfernung von ungefähr 60 Meilen), wurde nach längerer Beratung entschieden, dass man in diesem Fall lieber das örtliche Fuhrunternehmen in Anspruch nehmen sollte. Familientreffen spielten in unserem Leben eine große Rolle. Bei jedem besonderen Geburtstag fand eine Familienfeier statt, wobei die Zahl der Gäste mit dem Alter des Geburtstagskindes stieg. Die größte Zusammenkunft fand statt, als Louis Landauer, das nominelle Oberhaupt der Landauers und mit Sicherheit das reichste Familienmitglied, 70 wurde.¹¹ An dem Festmahl müssen ungefähr 150 Verwandte teilgenommen haben, und ich kann mich noch an das Gruppenfoto erinnern, das bei dieser Gelegenheit aufgenommen wurde.

Neben unserem Wohn- und Geschäftshaus und dem Lagerhaus dahinter gehörte uns noch das Gebäude neben dem Lagerhaus. Es war eine ziemliche Bruchbude und wurde von einem Familienfaktotum namens Frau Baur¹² bewohnt. Außerdem beherbergte das Haus die Garage für unser Auto, und wenn ich meinen frühesten Erinnerungen trauen kann, hatten wir dort auch einen Stall mit ein paar Ziegen. Wir hatten ferner zwei Gärten, einen nur für Gemüse und Beerenobst und einen etwas größeren mit einem ausgedehnten Obstgarten.¹³ Auch dieser besaß ein Gemüsebeet und muss früher mehrere Bienenschwärme beherbergt haben, weil ihn noch ein Bienenhaus zierte. In diesem Garten stand auch ein hübsches Gartenhaus, das wir viel benutzten. Im Frühjahr, wenn der Schnee schmolz und die Donau über ihre Ufer trat, wurde der Garten immer überschwemmt. Weil sich das alljährlich wiederholte, machte sich deswegen aber niemand Sorgen. Am hinteren Ende des Gartens war ein Tor, durch das wir an das Donauufer gelangten, das keine 30 Meter entfernt war. Im Sommer gingen wir dort baden, und weil das Wasser nicht sehr tief war, durften wir, auch als wir noch nicht schwimmen konnten, dort ins Wasser gehen. Das Baden machte mir jedoch nicht viel Freude, weil die Strömung stark und das Wasser entsprechend kalt war.

Riedlingen hatte zu dieser Zeit rund 2500 Einwohner und war als Kreisstadt das Zentrum des Umlands. Ungefähr alle vier Wochen fand ein großer Jahrmakmarkt statt. Bauern aus den Nachbardörfern kamen, um ihre Produkte zu verkaufen und um umgekehrt ihren Bedarf in den örtlichen Geschäften zu decken,

in denen die Auswahl größer war als in den Dörf-läden. Das führte häufig zu Tauschgeschäften mit Hühnern, Eiern, Butter und anderen Produkten, die gegen Pullover oder Vorhänge eingetauscht wurden.

In Riedlingen lebten damals zwei weitere jüdische Familien.¹⁴ Die eine war die Familie des Bruders meiner Mutter, *Herbert Siegfried Oettinger*. Die andere war ein Ehepaar, mit dem wir nicht viel zu tun hatten. Ich weiß nicht mehr, welchen Grund das hatte; vielleicht lag es daran, dass das Ehepaar kinderlos war.¹⁵ Onkel Herbert und Tante Carrie lebten in einem Haus schräg gegenüber.¹⁶ Das Haus war der erste Wohnsitz meines Urgroßvaters, als dieser von Buttenhausen nach Riedlingen zog.¹⁷ Herbert und Carrie hatten zwei Kinder: Ernst, der später Jura studierte, und Eva, deren Ausbildung durch die politischen Verhältnisse unterbrochen wurde. Ihr Geschäft verkaufte in der Hauptsache Damenbekleidung sowie Porzellan- und Steingutwaren und stellte daher natürlich keine Konkurrenz für das Geschäft meiner Eltern dar. Onkel Herbert besuchte ich oft, um mir von ihm bei den lateinischen Hausaufgaben helfen zu lassen. Er war in Latein viel besser, als ich die Aussicht hatte, das jemals zu werden. Unglücklicherweise bemerkte mein Lehrer von Zeit zu Zeit, dass ich die im Unterricht präsentierten Hausaufgaben nicht ganz selbstständig angefertigt hatte, und so musste ich, je nach Schwere des Regelverstoßes, Stockschläge auf die Hände oder auf das Hinterteil erdulden. Ich erinnere mich auch, dass Onkel Herbert zu den frühen Besitzern eines Rundfunkgeräts gehörte. Betrieben wurde dieses mit riesigen Batterien, ähnlich heutigen Autobatterien. Außerdem musste man bestimmte Spulen wechseln, wenn man einen anderen Sender hören wollte.

Unser Wohnhaus stand am Marktplatz, das von Onkel Herbert war in der Lange Straße. Am anderen Ende des Marktplatzes lag das Rathaus und ein wenig weiter die Pfarrkirche. Weitere hundert Meter entfernt stand das Schulgebäude, in dem nicht nur die Volksschule mit acht Klassen, sondern auch die beiden weiterführenden Schulen untergebracht waren. Im Progymnasium wurde eine humanistische Bildung mit Latein und Griechisch angeboten. In der Realschule wurde ein Bildungsgang mit Latein und Französisch und ein Bildungsgang mit Französisch als einziger Fremdsprache und der stärkeren Ausprägung anderer Fächer angeboten. Ich hatte mich für Latein und Französisch entschieden. Damals kam mir der Schulweg ziemlich lang vor; als ich später noch einmal in

Riedlingen war und die Strecke zurücklegte, musste ich schmunzeln, weil mir die Entfernung nun so gering erschien.

Die Hauptreligion in der „Stadt“ war die römisch-katholische, auch wenn daneben eine kleine evangelische Gemeinde mit ihrer eigenen Kirche bestand. Riedlingen lag an der Bahnlinie von Ulm nach Donaueschingen und war zudem Ausgangsstation für die Linie nach Schussenried. Der Bahnhof war rund 800 Meter von unserem Wohnhaus entfernt. Als Kind mochte ich diesen weiten Weg nicht gerne gehen. Jenseits des Bahnhofes befand sich ein kleiner Kiefernwald, den wir an Sonntagen oft mit der ganzen Familie aufsuchten, um Champignons und andere Speisepilze zu sammeln. Meine Großmutter kannte sich mit Pilzen sehr gut aus. Unsere Pilzernte wurde dann in ihrem halb geöffneten Schirm nach Hause getragen.

Um alle örtlichen Geschäftsinhaber gleich zu behandeln, mussten meine Eltern unser Brot jeden Tag in einer anderen Bäckerei kaufen. Genauso verfahren sie mit den Metzgern und Gemüsehändlern. Auch wenn wir auswärts essen gingen, wurde das Rotationsprinzip angewandt, damit jedes Restaurant oder Hotel an die Reihe kam und sich niemand brüskiert fühlen konnte. Ich erinnere mich noch, dass zu Weihnachten in den meisten Fällen Gans gegessen werden musste, was meiner Mutter zweifellos nicht leicht gefallen ist.

In meinen Augen war meine Mutter eine sehr gute und sorgsame Hausfrau. Wir hatten auch fleischlose Tage, an denen das Mittagessen nur aus Kaffee und Kuchen bestand. Zum Glück gab es nur selten ein Essen, das „schwarzes Mus“ genannt wurde und so schmeckte, als würde es nur aus Kleie bestehen.¹⁸ Heute frage ich mich, was dieses Essen wirklich enthielt. Möglicherweise war sein Hauptzweck, ein Bewusstsein dafür zu wecken, dass andere Menschen weniger zu essen haben oder sich mit schlechterem Essen begnügen müssen. Meine Mutter hatte eine gute Beziehung zu drei ehemaligen Schulfreundinnen. Mit ihnen traf sie sich mehr oder weniger regelmäßig zum Kaffeetrinken und Erzählen.¹⁹ Mein Vater dagegen besaß keine Schulfreunde in Riedlingen, weil er ja aus Buchau kam. Außerhalb seiner Familie dürfte er nicht viele Menschen gekannt haben, denen er vertrauen konnte. Rückblickend glaube ich, dass er wirkliche Freundschaften vermisst hat. Er war zweifellos ein guter und erfolgreicher Geschäftsmann und war bei all seinen Kunden sehr beliebt.

Ich erinnere mich nicht mehr, an welchem Wochentag mein Bruder Kurt geboren wurde; ich weiß nur noch, dass es am 19. Februar 1931 war. Ich glaube, dass die Geburt, wie bei uns allen, daheim stattfand. Das nächste Ereignis, das mir im Gedächtnis ist, war das Attentat auf König Alexander von Jugoslawien, der sich in Marseille mit dem französischen Außenminister Louis Berthou getroffen hatte.²⁰ Ich weiß noch, dass die Zeitung aus diesem Anlass ein Extrablatt herausgab. Ich erwähne das hier, weil das nächste Extrablatt verkündete, dass Hitler zum deutschen Reichskanzler ernannt worden war.²¹ Das beschäftigte mich damals nicht allzu sehr, auch wenn natürlich bei uns zu Hause darüber gesprochen wurde. Keiner von uns erkannte damals, zu welchen Veränderungen in unserem Leben dieses Ereignis führen würde.

Eine Zeit lang veränderte sich nur wenig, abgesehen von dem Boykott jüdischer Geschäfte im April 1933, der auch in Riedlingen durchgeführt wurde. Dennoch war eine allmähliche Veränderung der allgemeinen Atmosphäre zu beobachten. Die Menschen ließen sich nicht mehr gerne beim Einkaufen in jüdischen Geschäften beobachten, viele betreten und verließen unser Geschäft durch die Hintertür, die zu der Gasse führte, an der unser Lagerhaus stand. Sie fühlten sich dadurch weniger beobachtet, und dies wahrscheinlich zu Recht, denn gegenüber am Marktplatz befand sich eine Apotheke, die einen fanatischen Nazi beschäftigte. In der Schule bemerkte ich nur geringfügige Veränderungen. Ich weiß noch, dass ich von einigen Sportveranstaltungen, die am Samstag stattfanden, ausgeschlossen wurde, und dass bestimmte Klassenkameraden mich mieden oder mich nicht ansprachen.

Meine Eltern suchten nach Mitteln und Wegen zu emigrieren, aber es war nicht einfach, ein Aufnahme-land zu finden. Die Auswanderung nach Palästina war beschränkt und man brauchte ein „Zertifikat“, um dorthin zu gelangen. Dieses Zertifikat war nicht leicht zu bekommen, aber schließlich erhielten wir das Angebot, zwei Zertifikate zum Preis von jeweils 1000 Dollar zu erhalten. Damals war das sehr viel Geld. Als wir meinen Vater fragten, warum er dieses Angebot nicht angenommen habe, entgegnete er, dass er das Geschäft nicht so kurzfristig verkaufen könne und wir daher die Gelegenheit verstreichen lassen müssten. Wie hätten wir ahnen können, dass dies die einzige Gelegenheit sein sollte, die sich meinen Eltern je bieten würde.

Im Oktober 1935 wurde ich auf ein Internat in Südschweden geschickt, damit ich meine schulische Ausbildung störungsfrei und ohne äußeren Druck abschließen könnte. Die Schule war eine deutsch-jüdische Einrichtung und der Unterricht wurde auf Deutsch erteilt. Jüdische Themen standen zwar auch auf dem Lehrplan, doch handelte es sich nicht um eine streng religiöse Schule. Als ich zum ersten Mal nach Schweden reisen musste, fuhr Onkel Siegfried²² mit mir bis Berlin und setzte mich dort in den richtigen Zug nach Lund, wo ich aussteigen musste.²³ Die Überfahrt auf der Ostsee war meine erste Fahrt auf dem Meer und ich wurde heftig seekrank, obwohl die See ruhig wirkte. Es war das einzige Mal, dass ich in meinem Leben seekrank war. Später fuhr ich noch häufig von Schweden nach Riedlingen und zurück, und das Wechseln der Bahnhöfe und Züge in Berlin gelang mir problemlos. Oftmals traf ich in Berlin Schulfreunde, die mit mir nach Lund fuhren. Neben den gewöhnlichen Schulfächern stand auch Gartenbau, Tischlern und Hühnerhaltung auf unserem Lehrplan. Darüber hinaus kann ich mich nicht an vieles erinnern, was diese Schule von anderen Schulen unterschieden hätte, aber ich habe meine Schulzeit in Schweden sehr genossen.

1936 wurde mein fünfjähriger Bruder Kurt in der örtlichen Presse angegriffen, weil er sich „deutschfeindlich“ geäußert hatte. Als ein Panzer vorbeifuhr, soll ein kleiner Junge ihn gefragt haben: „Was glaubst du, was das ist?“, und Kurt soll geantwortet haben: „Das ist Barcelona“, in Anspielung auf den Spanischen Bürgerkrieg, der gerade begonnen hatte. Sein Gesprächspartner sei über diese Antwort in Zorn geraten und habe gefragt: „Und was sagst du dann über Deutschland?“, worauf Kurt geantwortet habe: „Deutschland ist ein Haufen Scheiße!“. Bei dieser Veröffentlichung erwähnte der Redakteur natürlich, dass der Junge solche Bemerkungen nur am Esstisch seines Elternhauses aufgeschnappt haben konnte. Meine Eltern brachten Kurt daraufhin in ein Kinderheim irgendwo mitten im Schwarzwald. Meine Mutter verbrachte wenig später eine Urlaubswoche in dem Dorf, das der Schule benachbart war. Hier konnte sie sich von der Belastung erholen, die das vorangegangene Ereignis bedeutet hatte.

Die Schule in Schweden besuchte ich bis zum Frühjahr 1937. Im Mai 1937 wechselte ich dann an die ORT-Schule in Berlin, die gerade eröffnet worden war.²⁴ Ich glaube, dass ich der erste Schüler war, der

vom designierten Schulleiter Hans Behrendt in einem Aufnahmegespräch befragt wurde. Die ORT-Schule war im Norden Berlins in der Moabiter Straße gelegen, und ich fand eine Bude im Westen. Wir lernten alle Fertigkeiten eines Mechanikers wie Feilen, Fräsen, Formen und Drechseln, aber auch das Schmiedehandwerk. Es gab auch theoretischen Unterricht, aber daran kann ich mich nicht mehr im Einzelnen erinnern. Während meines Aufenthalts in Berlin besuchte Elisabeth eine Haushaltungsschule unweit von München.

Am 7. November 1938 wurde der deutsche Botschaftssekretär in Paris erschossen und ein junger Jude wurde angeklagt, ihn ermordet zu haben.²⁵ Das führte in Deutschland zu einem organisierten Pogrom, bei dem die Synagogen in Brand gesteckt und die Schaufenster der jüdischen Geschäfte zerbrochen wurden. Die meisten Juden wurden in Schutzhaft genommen und in Konzentrationslager gebracht. Unser Geschäft wurde auf Anordnung des Bürgermeisters von Polizisten bewacht und nichts wurde zerbrochen oder zerstört. Meine Onkel jedoch landeten alle im Konzentrationslager, die meisten in Dachau. Einer starb dort,²⁶ die anderen kehrten nach Hause zurück, schwiegen aber über das, was sie erlebt hatten. Ich nehme an, dass sie sehr vorsichtig waren, weil wir noch jung waren und sie nicht das Risiko eingehen wollten, dass wir etwas weitererzählten. Kurz darauf beschlossen meine Eltern, das Geschäft zu verkaufen.²⁷ Der Käufer war ein hohes Tier bei den örtlichen Nazis.²⁸ Meine Eltern zogen in ein Mietshaus in Stuttgart, wohin kurz zuvor bereits meine Großmutter gezogen war.²⁹ Das Riedlinger Geschäft meines Onkels wurde ebenfalls verkauft.

Im Frühjahr 1939 kam Kurt mit einem Kindertransport nach England und fand Aufnahme bei einer Familie Lennard im Londoner Stadtteil Hampstead Heath. Kurz darauf kam auch Elisabeth, die als Haushaltshilfe zu einer Familie nach Edinburgh ging.

In Deutschland konnte man den Krieg kommen sehen, und meine Eltern waren darauf bedacht, dass auch ich das Land verlassen sollte. Aber das war leichter gesagt als getan. Es gab bereits Gerüchte, dass die ORT-Schule nach England verlegt werden sollte. Als der Krieg nun unabwendbar erschien, wurde beschlossen, die Werkstatteinrichtungen in Deutschland zurückzulassen und nur die Lehrer und Schüler zu verlegen. Ich erinnere mich, dass ich einem Mitarbeiter half, unsere ganzen Pässe zum britischen Konsulat

zu bringen, damit wir die erforderlichen Visa erhielten. Wir verließen Berlin am 27. August 1939, einem Sonntag.³⁰ Während der Bahnfahrt nach Köln konnten wir mehrere Militärtransporte und die Aufstellung von Flugabwehrgeschützen beobachten. Ich erinnere mich gut daran, wie wir die deutsche Staatsgrenze überfahren; in unserem Waggon brach ein Riesenjubel los, endlich hatten wir diese bedrückende und bedrohliche Atmosphäre hinter uns gelassen.

Wir verließen den Zug in Nijmegen, wo wir von Frau Wijsmüller empfangen wurden, die offenbar recht bekannt war wegen ihrer Tätigkeit für deutsch-jüdische Flüchtlinge.^{30a} In den Niederlanden wurde gerade mobilisiert und wir bekamen zwar unseren Zug nach Vlissingen³¹, wurden aber mitten in der Landschaft ausgesetzt, weil die Lokomotive für einen anderen Zug benötigt wurde. Wie auch immer, schließlich erreichten wir den Hafen und wurden auf die Fähre nach England geführt, die „Koningin Emma“³². Da die Abfahrtszeit auf den Morgen festgelegt war, schliefen wir auf dem Deck, überglücklich, dass wir bis hierher gekommen waren. In Harwich wurden unsere Reisepässe pflichtgemäß mit einem Stempel versehen, als wir dort gegen Abend ankamen, und wir bestiegen den Zug nach London. Dort wurden wir von Colonel Levey³³ in Empfang genommen, der uns in militärischer Ordnung antreten und in das Rowton-Haus in der Whitechapel Road marschieren ließ. Das Rowton-Haus war eine Herberge der Heilsarmee, und so etwas hatte natürlich noch niemand von uns gesehen.³⁴ Die wenigsten Jungen konnten in dieser Nacht schlafen. Die einen hatten Angst vor Flöhen und anderem Ungeziefer, die anderen waren einfach zu aufgeregt.

Am nächsten Morgen wurden wir zu Bussen geführt, die uns zu unserer Übergangswohnung im Kitchener Camp in Richborough bringen sollten.³⁵ Vorher jedoch wurden wir von den jüdischen Bewohnern des Londoner East End mit Äpfeln, Orangen, Würsten und anderen Nahrungsmitteln schier überhäuft. Das hat bei mir einen sehr tiefen Eindruck hinterlassen. Hätte es anderswo, etwa in Frankreich oder vor 1933 in Deutschland, einen solchen Willkommensgruß gegeben? – Das Kitchener Camp bestand aus alten Militärbaracken und beherbergte damals zahlreiche deutsch-jüdische Flüchtlinge. Wir wurden dort im Gemeinschaftsraum untergebracht.

Wir waren am 29. August in England und am nachfolgenden Tag im Kitchener Camp angekommen.

Dort hörten wir dann am Sonntagmorgen im Radio die Kriegserklärung.³⁶ Fast zeitgleich ertönten die Luftschuttsirenen, und wir krochen alle unter unsere Betten, so wie es uns erklärt worden war. Weil es sich nur um eine Übung handelte, folgte jedoch kein Angriff. Ich arbeitete im Kitchener Camp als Pflegehelfer im Krankenhaus und genoss aufgrund dieser Tätigkeit bestimmte Vergünstigungen.

Im Dezember 1939 wurde die ORT-Schule in Leeds neu eröffnet,³⁷ und wir zogen dorthin um. Wir wurden in zwei Herbergen und zwei kleinen Häusern untergebracht. Die Hauptherberge lag in der Chapel-town Road 309, auf dem dazugehörigen Grundstück befanden sich die beiden Häuser, das „Grüne Haus“ und das „Rote Haus“. Ich wohnte zuerst in der Hauptherberge, später dann im „Grünen Haus“. Bis zur Schule war es von dort ein längerer Fußmarsch.

1941 traten mein Mitschüler Joël Baumgart und ich unsere Arbeit als Werkzeugmacher bei der Crown Manufacturing Company in Leeds an. Dieses Unternehmen hatte ursprünglich Uhren importiert, verlegte sich aber während des Krieges auf die Werkzeugmacherei. Ich musste dort eine Einspannbohrmaschine betätigen. Das war eine Arbeit, die viel Genauigkeit verlangte und mir zusagte.

Von Kriegserlebnissen kann ich nur wenig berichten. Ich kann mich nur an einen einzigen nächtlichen Angriff auf Leeds erinnern, wobei ich mich allerdings am Morgen danach fragte, ob Leeds wirklich das eigentliche Angriffsziel gewesen war. Wir sahen lediglich einige Sandsäcke, die auf der Straße verstreut waren. Andere erzählten uns dann, dass sich der Luftangriff tatsächlich auf Leeds gerichtet hätte.

Ich setzte meine Arbeit als Werkzeugmacher fort, bis das Kriegsministerium am 20. September 1944 die Bildung einer „Jüdischen Brigade“ ankündigte. Joël Baumgart und ich sprachen darüber und beschlossen dann, uns freiwillig dafür zu melden. Am 18. Januar 1945 mussten wir mit 40 bis 50 weiteren Freiwilligen in Maidstone³⁸ zur Grundausbildung antreten. Nach vier Wochen hatten wir die Ausbildung abgeschlossen und wurden nach Neapel eingeschifft. Von dort aus sollten wir zum Hauptkontingent der „Jüdischen Brigade“ stoßen. Dieses bestand aus jüdischen Siedlern, die aus Palästina kamen und sich auf Hebräisch verständigten.

In Neapel erhielten wir zunächst den Befehl, mit dem Zug nach Rimini zu fahren. Dort angekommen, hieß es aber, dass wir im Zug bleiben sollten und wei-

verfahren würden. Die Front war nicht allzu weit entfernt, und um ehrlich zu sein, bekam ich es ein wenig mit der Angst zu tun. Als wir aber schließlich in Forlì ausstiegen,³⁹ hatte sich die Frontlinie bereits weiter nach Norden verlagert, und meine Angst erwies sich als grundlos. Die deutsche Front brach gerade zusammen, und wir erlebten keine einzige Kampfhandlung mehr. In einem Ort namens Brisighella⁴⁰ übernachteten wir in kleinen Biwakzelten, in dem gerade zwei Personen Platz fanden. Dort blieben wir bis zum Tag des Sieges, dem 8. Mai 1945. Als das siegreiche Ende des Krieges verkündet wurde, beschlossen wir, dass dies nun wirklich ein Grund zum Feiern sei. Wir besorgten uns mehrere Flaschen Alkohol und suchten uns einen geeigneten Platz in der Nähe der Stadt. Ich kann mich noch gut erinnern, wie wir tranken und herumalberten, aber meine nächste Erinnerung besteht darin, dass wir in einem Raum mit einem winzigen, vergitterten Fenster aufwachten. Auf meine Frage, wo wir wären, antwortete ein Kamerad: „Im Stadtgefängnis!“. Kurz darauf wurden wir dann zu vierzehn Tagen „offenem Arrest“ verurteilt. Das bedeutete, dass wir das Militärlager nicht verlassen durften und Sonderarbeiten, vor allem Küchendienst, verrichten mussten. Wie eine solche Strafe dann aussah, war natürlich sehr vom Küchenoffizier abhängig. Wenn dieser den Delinquenten freundlich gesonnen war, hatte man zusätzliches Essen und wenig Arbeit. Wir hatten in dieser Beziehung Glück und verbrachten in Brisighella noch eine schöne Zeit.

Dann wurde unsere Brigade nach Tarvisio verlegt, unweit der Grenze zu Österreich.⁴¹ Kurz nach unserer Ankunft wurde ich dort gefragt, ob ich mit einigen anderen Soldaten nach Deutschland fahren wolle, um dort nach Hinweisen zum Verbleib meiner Eltern zu suchen. Ich war natürlich sehr darauf erpicht, dieser Gruppe anzugehören, und erinnere mich, dass wir am 9. Juli 1945, meinem Geburtstag, in Stuttgart waren. Dort sprach ich zwar mit dem Verwalter des Hauses, in dem meine Eltern zuletzt gewohnt hatten, aber der konnte mir nicht viel berichten. Er wusste nur, dass meine Eltern zusammen mit den anderen Stuttgarter Juden deportiert worden waren. Wohin sie von Stuttgart aus gebracht wurden, konnte er jedoch nicht sagen. Natürlich habe er ihnen in ihrer Not beigestanden, so gut es irgend ging! – Aber das war damals eine sehr beliebte Behauptung in Deutschland. Keiner wollte ein Nazi gewesen sein, alle waren dagegen usw. – Ich kehrte nach Tarvisio zurück, ohne das Ge-

ringste über das Schicksal meiner Eltern herausgefunden zu haben, und meinen Kameraden wird es nicht viel besser ergangen sein.

Später wurden wir zunächst nach Antwerpen und dann nach Gent verlegt. Hier, in Gent, wurde die „Jüdische Brigade“ aufgelöst. Das Kontingent aus Palästina kehrte in seine Heimat zurück, und die wenigen britischen Juden, die sich freiwillig gemeldet hatten, konnten sich aussuchen, bei welchem Regiment sie zukünftig dienen wollten. Joël Baumgart, Richard Kobliner und ich entschieden uns für das „York and Lancashire Regiment“, dem wir am 15. Oktober 1946 zugewiesen wurden. Doch zunächst wurde unser britisch-jüdisches Kontingent nach Bielefeld in Westfalen gebracht. In Bielefeld blieben wir mehrere Monate. Ich habe diesen Aufenthalt nicht genossen, denn wir mussten feststellen, dass unsere Anwesenheit bei einigen britischen Soldaten des Lagers einen latenten Antisemitismus zum Vorschein brachte. Auch wenn sich dieser Antisemitismus in der Regel nicht in Gewalttätigkeiten äußerte, waren wir doch solche Verhaltensweisen nicht gewohnt und hätten gut darauf verzichten können.

Nachwort des Herausgebers

Erich Bernheim, zuletzt Obergefreiter, hielt es nur noch ein knappes Jahr bei der britischen Armee. Danach arbeitete er zunächst wieder in seinem Beruf als Werkzeugmacher und absolvierte nebenher eine Ausbildung zum Maschinenbauer. Von 1951 bis 1969 war er dann als Assistent des Betriebsführers bei der Thames Plywood Manufacturing Company – einem Unternehmen, das Sperrholzplatten herstellte – im Londoner Vorort Barking tätig. In diesem Unternehmen war er unter anderem für das Rechnungswesen, die Produktentwicklung, Kostenberechnungen und Machbarkeitsstudien verantwortlich. 1954 heiratete er die 21-jährige Lucie Beran, eine Tochter des Betriebsführers. 1969 wechselte er als kaufmännischer Direktor zur Technical Panel Industries Ltd. in Brintree. Erich Bernheim starb am 1. Februar 1983 in einem Londoner Krankenhaus. – Im Mai 1950 hatte er noch einmal für eine Woche seine Heimatstadt Riedlingen besucht.

Seine Schwester Elisabeth Bernheim hatte von Oktober 1935 bis September 1936 die jüdische Frauenschule in Wolfratshausen besucht. 1937 ging sie nach Bad Freienwalde (Oder) und arbeitete dort für

ein Jahr als Sprechstundenhilfe bei dem jüdischen Arzt Dr. Fritz Happ⁴². Anschließend besuchte sie das von der Jüdischen Gemeinde getragene Kindergärtnerinnenseminar der bekannten Pädagogin und Schriftstellerin Nelly Wolffheim in Berlin-Charlottenburg, bis diese Einrichtung am 1. März 1939 geschlossen wurde.⁴³ Im Juni 1939 konnte Elisabeth nach Edinburgh emigrieren. Hier übernahm sie von ihrer Riedlinger Cousine Eva Oettinger, die bereits im April 1938 über Berlin nach Großbritannien emigriert war, eine Stellung als Haushaltshilfe und Kindermädchen in einer schottischen Familie. 1943 zog sie nach Leeds, weil ihr Bruder Erich mittlerweile dort lebte, und arbeitete zunächst als Verkäuferin. 1949 begann sie in Leeds eine Ausbildung zur Hebamme. Diesen Beruf sollte sie dann fast 30 Jahre hindurch ausüben. Elisabeth Bernheim lebt heute 86-jährig in Leeds.

Der damals acht Jahre alte Kurt Bernheim kam im Mai 1939 mit einem der Kindertransporte nach England.⁴⁴ Nach Kriegsende lebte er in einem Heim in Manchester und absolvierte dort eine Bäckerlehre. Danach eröffnete er, zusammen mit einem Freund, eine eigene Bäckerei. Kurt Bernheim starb 1998 in Manchester.

Nach Kriegsende wussten die Kinder zunächst nichts über den Verbleib ihrer Eltern. Im September 1946 erhalten sie vom Suchdienst des Roten Kreuzes die Nachricht, dass ihr Vater Albert Bernheim mit dem ersten Transport jüdischer Einwohner nach Riga „verschoben“ worden sei und seitdem als vermisst gelte. Endgültige Gewissheit erlangen sie erst im April 1947 durch den Brief einer Überlebenden, Frieda Reinauer, geb. Holzinger, aus Bayreuth. Albert und Irma Bernheim wurden am 1. Dezember 1941 von Stuttgart in das Konzentrationslager Jungfernhof bei Riga deportiert. Am 4. Dezember 1941 traf der Stuttgarter Transport in Riga ein. Hier wurde das Ehepaar durch Stacheldrähte für immer getrennt: Irma wurde dem Frauenlager und Albert dem Männerlager zugewiesen. Am 26. März 1942 wurde Irma Bernheim mit rund 1700 weiteren jüdischen Lagerinsassen, die man als arbeitsunfähig einstufte, unter einem Vorwand zu den Massengräbern im Bikernieker Hochwald gefahren und erschossen. Albert Bernheim blieb zunächst im Lager Jungfernhof, kam dann im Sommer 1942 in das Polizeihäftlager Salaspils und wurde schließlich im Juli 1943 nach Auschwitz deportiert und ermordet.⁴⁵

Anhang: „Alles geht weg, nur wir sehen keinen Ausweg.“

Briefe aus den Jahren 1939 bis 1943

Nachdem sie ihre Kinder Elisabeth, Erich und Kurt nach Großbritannien und damit in Sicherheit gebracht hatten, schrieben ihnen Albert und Irma Bernheim aus Stuttgart regelmäßig Briefe. Darin erkundigen sie sich nach der Gesundheit ihrer Kinder, mahnen und raten bei Schwierigkeiten, die in der fremden Umgebung aufgetreten sind, berichten aber auch von den Verwandten, soweit diese noch in Deutschland leben, und von ihren eigenen vergeblichen Bemühungen auszuwandern. Der Krieg verhindert, dass sie ihren Kindern nach Großbritannien folgen können; daher versuchen sie nun, nach Palästina oder in die Vereinigten Staaten zu gelangen. Den Lebensunterhalt für sich und seine Frau verdient Albert Bernheim anfangs als Hausmeister des Mehrfamilienhauses in der Wernlinstraße, in dem sie auf engem Raum wohnen, und seit März 1940 als Gehilfe in einer benachbarten Gärtnerei. Außerdem beherbergen sie eine jüdische Familie – vermutlich aus Buchau – als Untermieter.

Dass sie unter der fortschreitenden Entrechtung und Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung leiden, lassen sich Albert und Irma Bernheim in ihren Briefen nicht anmerken. Kein Wort fällt über das Verbot, öffentliche Bibliotheken zu besuchen und Zeitungen zu beziehen, oder über die Beschlagnahmung der Rundfunkgeräte, auch die alltäglichen Erfahrungen von sozialer Ausgrenzung bleiben unerwähnt. Im Folgenden habe ich einige Briefauszüge zusammengestellt, die über ihre vergeblichen Auswanderungsbemühungen Auskunft geben und die Sorge um ihre Verwandten dokumentieren. Deren weiteres Schicksal habe ich jeweils in den Anmerkungen dargestellt. Die meisten Briefauszüge sind an die 17-jährigen Erich Bernheim gerichtet, einzelne an die 19-jährige Elisabeth Bernheim. Die Originalbriefe befinden sich im Besitz von David Bernheim, dem ich herzlich dafür danke, dass er diese persönlichen Dokumente zur Verfügung gestellt hat.

Stuttgart, 7. Dezember 1939

Albert Bernheim: Gegenwärtig denken wir viel an allerlei Möglichkeiten, Erez⁴⁶ usw., aber es wird noch viel darüber geredet und geschrieben werden, bis ein Ergebnis oder keines dabei herauskommt.

Irma Bernheim: Tante Carry⁴⁷ ist zur Zeit in Köln, um ihre Schwiegertochter⁴⁸ noch vor ihrer Ausreise nach USA zu sprechen. Jetzt kommt aber etwas! Hanne Nieghe hat seit einigen Tagen ein Töchterchen.⁴⁹ Gell, da staunst du. Ihre Mutter⁵⁰ musste sich vor Schrecken hinsetzen, als sie die Neuigkeit hörte. Hanne ist in der Universitätsklinik.

20. Dezember 1939

Albert Bernheim: Kürzlich hörten wir, dass Dr. Schlesinger nicht mehr in Erez, sondern in Amerika ist, er war diesen Sommer noch *hier*, es hat ihm offenbar nicht gefallen.⁵¹

Irma Bernheim: Uns sowohl der übrigen Verwandtschaft geht es gut. Walters⁵² Nummer ist schon dran und er ist aufs Konsulat vorgeladen; er hat Nr. 15000. Tante Sofie Löwenberg⁵³ reist mit 96 Jahren am 28. Dezember nach Amerika. Tante Martha⁵⁴ kann nun auch bald weg, nach Argentinien. Kurt⁵⁵ kann sie anfordern und Wolfs (Linthal), die auch in Buenos Aires sind,⁵⁶ helfen ihm. Tante Martha ist über Weihnachten hier. Wir bemühen uns immer noch um Reisegeld, bis jetzt immer umsonst. Ich glaube bald, fremde Menschen würden mehr helfen als Verwandte.

24. Januar 1940

Albert Bernheim: Unsere Angelegenheit ist immer auf dem gleichen Nullpunkt, ich glaube, auf diesem Gefrierpunkt bleibt sie stehen.

Irma Bernheim: Tante Fanny⁵⁷ hat es mit ihrer Pension schlecht getroffen. Die Leute können absolut nicht kochen. Bis März soll Tante, wenn es klappt, in die Pension von Großmutter⁵⁸ kommen. Tante Jenny kommt auch mit. Onkel Heiner⁵⁹ geht es zur Zeit wieder etwas besser. Auch Tante Nellys⁶⁰ Fuß ist wieder etwas besser.

3. Februar 1940

Irma Bernheim: Onkel Heiner geht es zur Zeit ordentlich. Eva schreibt sehr zufrieden.⁶¹ Ernst⁶² hat seine Frau in New York abgeholt. Tante Fanny kommt auf 1. März in die Nähe von Großmutter zu wohnen, was für beide Teile sehr angenehm ist. Tante Jenny hat

bei Tante eine sehr leichte Stelle und kann sie sich jetzt erholen. Hanne und Jupp⁶³ sind immer noch in Berlin. Das Kleine von Hanne gedeiht sehr gut. Hat Karl Guggenheim⁶⁴ einmal geschrieben, ihm hatte Vater vor einiger Zeit wegen Deiner Amerika-Sache geschrieben. Uns hat er nie Antwort gegeben.

12. Februar 1940

Albert Bernheim: Was unsere Ab- oder Aussichten betrifft, so haben wir uns schon für vielerlei interessiert, die Sachen stellen sich aber nachher immer als zweifelhaft oder sogar als schwindelhaft heraus. Wir versuchen nun – wie viele andere – nach Erez zu kommen, wozu uns ja – wie wir schon schrieben – die Verwandten durch Vermittlung von Tante Cilly⁶⁵ ihre Hilfe zusagten. Alle diese Sachen sind sehr langwierig. Die USA-Nummern bis 20000 sind aufgefordert worden, ihre Papiere einzureichen, gegenwärtig sind etwa Nr. 12000 an der Reihe. (Unsere Nr.: 39000!)

Schreibe doch an Karl Guggenheim, ob er die ihm schon vor langer Zeit eingesandten Papiere an das dort zuständige Konsulat eingesandt habe, sonst möge er es doch sofort erledigen. (160 5th Ave., New York)

Möchtest Du denn nicht so gerne nach USA? Wenn es für uns dort jemals eine Möglichkeit gäbe, wäre es uns noch lieber!

Irma Bernheim: Nun zur Familie. Großmutter hat sich immer noch nicht ganz erholt. Onkel Heiner hat wieder öfters Anfälle.⁶⁶ Tante Nelly kommt zur Zeit sehr schlecht mit Tante Carry aus, und wenn sie streiten, regt Heiner sich auf. Tante Jenny hätte diese Woche beinahe am Blinddarm operiert werden müssen, aber es hat sich nochmals gemacht. Sie ist ein armer Teufel, dem auch alles zukommt. Hanne kommt auch nicht so rasch weg, wie sie es gerne hätten. Es gehört aber zu allem Geduld. – Therese Schneckenburger⁶⁷ hat sich auf Weihnachten auch verlobt mit einem Bahnbeamten, wir haben es durch einen Dritten erfahren, sie selbst hat es uns nicht mitgeteilt.

15. Februar 1940

Albert Bernheim: Wir sind gesund. Ich lese gegenwärtig: Rhodes, a life, von Macdonald⁶⁸, es ist sehr schön und nicht besonders schwierig, nebenher „Kaleko: Iwrith“⁶⁹ zu meiner Heizertelle hier. – Unsere Auswanderungsfrage steht immer noch auf dem gleichen Fleck, die Möglichkeiten nach exotischen Staaten sind zweifel- und manchmal schwindelhaft. Dage-

gen bemühen wir uns gegenwärtig um Erez, was auch nicht leicht und scheint langwierig ist, wenn uns auch dazu von den ausländischen Verwandten die Mittel zugesagt wurden.

Irma Bernheim: Onkel Heiners Befinden ist wechselnd; er hofft immer noch, auswandern zu können. Tante Sofie Löwenberg ist gut in New York gelandet. Friedel Weil kam auch vor 14 Tagen mit einem Kindertransport nach Amerika.⁷⁰ Familie Moos, die bei uns wohnt, hat auf 7. März ihre Vorladung zum Konsulat bekommen. Alles geht weg, nur wir sehen keinen Ausweg.

22. Februar 1940

Albert Bernheim: Wir würden uns dafür interessieren, warum Du lieber nach Erez möchtest, die Aussichten, dorthin zu kommen, sind doch wohl auch von dort aus⁷¹ nicht besser, d. h. gering, und die Fahrtkosten sehr hoch, die wirtschaftlichen Aussichten scheinen mir gerade auch nicht rosig (d. h. sogar schlecht) zu sein und ich würde von Deinem Standpunkt aus lieber nach USA gehen. Deswegen ist es nicht nötig, seinen grundsätzlichen Standpunkt zu ändern, auch der meine ist der gleiche geblieben, aber die fortwährenden Unruhen haben viele Hoffnungen und Blütenträume zerstört. Aber Du kannst es Dir ja noch überlegen.

Wegen unserer eigenen Sache schrieb ich ja kürzlich schon. Von Fastnacht hat man hier nichts bemerkt, gestern waren wir in einer ganz schönen Veranstaltung der Gemeinde für das Winterhilfswerk. Es musste schon dreimal wiederholt werden.

Irma Bernheim: Dein Vater hat von den Hausbewohnern für sein gutes „Einheizen“ eine wunderschöne Briefftasche mit einem noch schöneren selbst verfassten Gedicht, das Herr Oppenheimer⁷² gedichtet hat, bekommen. Sonst ist in der Familie alles beim Alten.

4. März 1940

Irma Bernheim: In der Familie ist nicht viel Neues los. Es ist alles gesund. Jetzt ist es bald ein Jahr her, dass ich operiert wurde und der Kleine⁷³ fortkam. Ich glaube, er denkt nicht mehr viel an uns? Sicher hat er seinen Geburtstag schön gefeiert. Frieda Jaisle⁷⁴ hat sich auch verlobt, mit einem Zahntechniker. Max Kaufmann⁷⁵ fährt am 7. März nach Argentinien. Bei Tante Martha wird es Ende März bis Anfang April werden, sie hat ihre Papiere immer noch nicht. Erin-

nerst Du Dich an Jockel Einstein, der mit Dir in Mühringen war? Er ist ein Neffe von Herrn Moos, der bei uns wohnt. Der Junge ist auf einem Anwaltsbüro hier, hat aber bald Aussicht, nach USA zu kommen. Er ist ein netter Kerl. Walter wartet sehnlichst auf seine Bürgerschaft.

12. April 1940

Irma Bernheim: Lieber Erich, wenn Du mit Deinem Mut zusprechen nur Recht hättest. Es gehört schon etwas dazu, dass man seinen Kopf nicht verliert, aber ich hoffe, dass auch wir noch einmal Glück haben. Das Reisegeld hätten wir jetzt beisammen. – Vergesse auch Vaters und Großmutter's Geburtstag, letzterer am 8. Mai, nicht. Jetzt möchte ich Dein Gesicht sehen, denn ich weiß jetzt schon, dass Du daran gedacht hättest ohne zu erinnern, doch es ist besser so. Letzte Woche waren wir bei Onkel Herbert's Geburtstagskaffee, wo es ganz nett war.⁷⁶

9. Mai 1940

Albert Bernheim: Wir nehmen jetzt wieder englische Stunden, in unserer Wohnung. In der Praxis werden wir nicht so gut sein, wie auf dem Papier.

Irma Bernheim: Leider muss ich Dir mitteilen, dass Tante Fanny am Samstag einen neuen Schlaganfall bekam, an dessen Folgen sie Montagnacht gestorben ist. Theo⁷⁷ war mit seiner Frau und Schwiegermutter bei ihr zu Besuch und sie ahnte, dass er kam, um Abschied zu nehmen. Das war zu viel für sie, nachdem Max erst vor vier Wochen wegging, und hat sie sich innerlich sicher sehr darüber aufgeregt. Ihr ist ja die Ruhe zu gönnen, aber Großmutter⁷⁸ tut mir schrecklich Leid und auch Tante Sofie⁷⁹, denn die Schwestern sind sehr aneinander gehängt. Vielleicht sprichst Du Tante Sofie und Onkel Louis⁸⁰ im nächsten Brief Dein Beileid aus. Dass Großmutter's Geburtstag⁸¹ aus diesem Grunde gestern sehr traurig war, kannst Du Dir ja denken. – Theo ist nach Schanghai gereist, und war es ein trauriger Abschied für ihn. – Auf Erich's Bericht über seinen Besuch bei Kurt bin ich sehr neugierig. Tante Martha schiffte sich am 11. Mai nach Argentinien ein. – Hanne hat ein Bild von ihrem Kind geschickt, und es ist ein sehr kräftiges Mädel. Leider sind ihre Aussichten wegzukommen auch schlecht.

Nach diesem Brief wurde zwischen Großbritannien und dem Deutschen Reich eine Briefsperrung verhängt. Albert und Irma Bernheim konnten mit ihren

Kindern fortan nur noch kurze Botschaften über das Rote Kreuz wechseln. Die ausführlichere Berichterstattung übernimmt bald die 82-jährige Großmutter Emma Oettinger, geb. Landauer, die im April 1941 zu ihrer Schwester Sophie Lazarus, geb. Landauer, in die Schweiz geflohen war.

Linthal (Kanton Glarus), 30. April 1941

Emma Oettinger an Erich Bernheim: Mein lieber Erich! Du wirst nicht wenig erstaunt sein, von hier aus einen Brief von mir zu erhalten. Ich bin seit letzten Freitag hier und freue mich, mit Tante Sofie meinen Lebensabend verbringen zu können. Dass mir der Abschied schwer gefallen ist, kannst Du Dir denken, habe ich doch keines von den dortigen Lieben mehr. Onkel Herbert und Vater haben seit kurzem ein Affidavit und Vater außerdem ein hohes Akkreditiv von Alfred⁸², aber an eine Ausreise wird vorerst nicht zu denken sein, da alles sehr langsam vor sich geht. Namentlich die Passageschwierigkeiten sind sehr groß, da sie in Devisen bezahlt werden müssen, und die Schiffsplätze sind auf viele Monate hinaus belegt. Es sind schwere Zeiten für uns alle und wir können leider nichts ändern, müssen Geduld haben und das Beste hoffen. – Tante Cilly ist schon drei Wochen weg, sie fährt zu Wolfs nach Buenos Aires.

Linthal, 11. Mai 1941

Emma Oettinger an Elisabeth Bernheim: Bemerken will ich noch, dass die Eltern gesund sind, dass Vater immer noch seine Arbeit bei dem Gärtner verrichtet und dass ihm dieselbe gut bekommt. Auch bei Onkel Herbert ist gesundheitlich alles in Ordnung, nur Onkel Heiner ist gegenwärtig wieder recht krank, nachdem es ihm eine Zeit lang besser gegangen ist.

Linthal, 4. Juni 1941

Emma Oettinger an Elisabeth Bernheim: Vater arbeitet noch immer in der Gärtnerei und sie sind mit der Auswanderung einen Schritt weiter gekommen, wenn es damit auch nicht so schnell geht, wie sie es wünschen. Daran sind eben die schweren Zeiten schuld, von denen wir heimgesucht sind. Bei Onkel [Herbert] geht es leider auch nicht rascher voran, doch man darf die Geduld nicht verlieren und muss das Beste hoffen. Vor 14 Tagen ist Onkel Heiner nach einem langen Krankenlager gestorben. Er konnte nichts mehr zu sich nehmen, so dass der Tod eine Erlösung für ihn war. Dass auch Onkel Gustav⁸³ nicht mehr un-

ter den Lebenden weilt, hast Du vielleicht von Tante Helene⁸⁴ erfahren. So wird der Kreis um uns immer kleiner, doch das ist Menschenschicksal.

Linthal, 11. Juli 1941

Emma Oettinger an Elisabeth Bernheim: Hier ist alles in Ordnung, und von den Eltern höre ich gesundheitlich Gutes, dagegen geht es mit ihrer Ausreise leider nicht voran, obwohl sie die hierzu nötigen Papiere in Händen haben. Aber die amerikanischen Konsulate sind geschlossen, so dass sie kein Visum erhalten. Das ist traurig, aber was können wir dagegen machen? Wir müssen uns gedulden, wenn es uns auch noch so schwer fällt. [...] Eva schreibt befriedigend, sie und ihr Mann haben Beschäftigung, so dass sie ihr Auskommen haben. Dass ich von Onkel Hugo und Siegfried⁸⁵ so gar nichts höre, habe ich Dir wohl schon geschrieben, und ich kann nur hoffen, dass sie gesund sind.

Linthal, 19. Juli 1941

Emma Oettinger an Erich Bernheim: Dass die [lieben] Eltern und Onkel Herbert in absehbarer Zeit keine Ausreisemöglichkeit haben, ist traurig und bedrückt mich sehr, und ich kann nur hoffen, dass sie es nicht zu schwer nehmen. Vater arbeitet noch immer in der Gärtnerei und fühlt sich bei der schweren körperlichen Arbeit recht wohl. Dass Onkel Heiner vor einigen Wochen von seiner schweren, langjährigen Krankheit erlöst wurde, habe ich vielleicht schon geschrieben. Nicht aber, dass sich Walter verheiratet hat, nachdem er vor einem halben Jahr Vater eines Töchterchens geworden ist.⁸⁶ Er arbeitet immer noch bei einem Gärtner; es war ihm noch nicht möglich auszureisen, obwohl er sich schon lang darum bemüht. Auch Hermine⁸⁷ hat leider noch nichts erreichen können, so sehr ihr Onkel Siegfried behilflich ist. Von Onkel Hugo und Onkel Frieder⁸⁸ höre ich seit $\frac{5}{4}$ Jahren nichts und kann nur hoffen, dass sie gesund sind. Hier ist alles in Ordnung und ich könnte froh sein, wenn die Sorgen um unsere Lieben nicht wären. Wir suchen gegenwärtig eine andere Wohnung, da die unsrige geräumt wird. In Linthal selbst ist keine zu haben, so dass wir in der Nähe etwas zu finden hoffen. Eilig ist es nicht damit, so dass wir uns Zeit lassen können.

Linthal, 24. August 1941

Emma Oettinger an Erich Bernheim: Mit den Lieben stehe ich in reger Verbindung, sie sind gesund,

aber ihre Ausreise ist leider in weite Ferne gerückt, da die amerikanischen Konsulate geschlossen sind, so dass sie kein Visum erhalten können. Aber man darf den Mut nicht sinken lassen und hoffen, dass sich doch noch ein Weg für sie findet. Von Tante Martha höre ich ziemlich regelmäßig; sie ist gesund und Kurt ist tüchtig und fleißig, so dass sie ihr gutes Auskommen haben. Von Hugo und Frieder erhalte ich durch Tante Martha einen Brief, der allerdings so weit zurück liegt, vom Januar, inzwischen habe ich auch durch das Rote Kreuz von ihm gehört, dass sie alle gesund sind. Lilo⁸⁹ hat sich im letzten Jahr verheiratet und wohnt bei ihren Eltern, denen sie in der Landwirtschaft behilflich sind. Hanna⁹⁰ bekam den zweiten Jungen und bei Ernst⁹¹ ist ein Töchterchen angekommen. Von Hermine bin ich Nachricht erwartend, es ist ihr leider auch noch nicht gelungen, von dort weg zu kommen, so sehr sie sich darum bemüht. Tante Ida⁹² ist seit kurzem in einem Altersheim in Luzern, während Lina und Josi sich noch in Gurs befinden.⁹³ Sally bemüht sich, sie von dort weg und zu ihm zu bringen, aber bis jetzt ohne Erfolg. Nun habe ich Dir so ziemlich alles Wissenswerte berichtet, bedauerlicherweise wenig Gutes.

Linthal, 21. September 1941

Emma Oettinger an Elisabeth Bernheim: Anfang September mussten [die Eltern] umziehen.⁹⁴ Sie haben ein Zimmer und einen Abstellraum bekommen und dürfen auch die Küche benutzen. Dabei müssen sie froh sein, etwas gefunden zu haben, da dies anscheinend sehr schwer ist. Onkel Herbert soll Anfang Oktober ausziehen und wird wohl auswärts etwas gesucht haben, wahrscheinlich gehen sie nach B[uttenhausen], wo die Großeltern früher gewohnt haben.⁹⁵ Die Eltern wohnen Moserstraße 13 II, wenn ihr denselben schreiben wollt. Auch wir gehen Mitte Oktober von hier weg, da das Haus verkauft ist, und zwar nach Schwanden, einige Stationen von hier. Unsere Adresse ist: Malermeister Spörry-Jenny, Thermastraße. Von Tante Martha habe ich öfter Nachricht. Sie ist gesund und freut sich, bei Kurt sein zu können, der eine gute Stelle hat. Dass Ernst verheiratet [ist] und schon ein Töchterchen hat, habe ich vielleicht schon geschrieben. [...] Und nun komme ich noch auf Deinen Geburtstag zurück, an dem Du so reich beschenkt worden bist. Ich bedaure nur, Dir nichts geben zu können, aber diese Zeit ist leider vorbei und wir müssen froh und dankbar sein, wenn wir uns ge-

genseitig schreiben können. Aber einmal wird auch dieser unselige Krieg ein Ende nehmen, damit es wieder besser kommen kann.

Es folgen die beiden letzten Nachrichten, die Albert und Irma Bernheim ihren Kindern vor ihrer Deportation nach Riga über das Rote Kreuz zukommen lassen konnten.

Stuttgart, 4. November 1941

Albert und Irma Bernheim an Elisabeth Bernheim: Erfreut über gute Nachrichten, leider können wir nicht dabei sein. Haltet weiter zusammen. Hofft auf bessere Zeiten.

Sind gesund, grüßen alle herzlichst
Eure Eltern.

Stuttgart, 15. November 1941

Albert und Irma Bernheim an Kurt Bernheim: Are glad at your good health. Continue being a good son and pupil. [We] don't give up hope meeting you again. Love to all, your parents.

Schwanden (Kanton Glarus), 27. April 1942

Emma Oettinger an Erich Bernheim: Von den [lieben] Eltern sind wir leider immer noch ohne direkte Nachricht, so sehnlichst ich darauf warte. Von verschiedenen Seiten habe ich aber gehört, sie wären gesund und es gehe ihnen ordentlich. Hoffen wir, dass dies der Fall ist und dass sie es uns bald schreiben können. Onkel [Herbert] ist noch in Buttenhausen, doch ich befürchte, dass auch er das gleiche Schicksal erleiden muss. Jerda und Minna⁹⁶ sind vor 14 Tagen weggekommen, auch Walter mit Frau und Kind, während die Schwestern Clara und Ida⁹⁷ schon seit Oktober weg sind und die letzte Zeit nichts mehr von sich hören ließen. Es sind traurige Zeiten, in denen wir leben und die wir leider nicht ändern können. Einmal wird auch dieser entsetzliche Krieg zu Ende gehen, dann wird es auch wieder besser kommen.

Schwanden, 15. November 1942

Sophie Lazarus an Erich Bernheim: Onkel Herbert und Tante sind nach Theresienstadt gekommen,⁹⁸ von dort soll jetzt der Postverkehr eröffnet werden. Ich möchte es Großmutter gönnen und es würde ihr Krankenlager erleichtern, wenn Nachricht von ihren Kindern käme. Es geht ihr leider nicht gut, sie leidet

schwer unter Schmerzen, besonders in den Händen, die Nächte sind schlecht. [...] Allmählich ist ein Kriegsende in die Nähe gerückt, auch wir Alten hoffen, die neue Zeit noch zu erleben und ein Wiedersehen mit der Familie. Vorige Woche hatten wir einen Emigranten-Besuch aus Zürich von einem jungen Ehepaar, die in Paris lebten. Die Frau ist eine Großnichte von Tante Klara, sie hatten das Glück, die hiesige Grenze zu erreichen und werden jetzt wohl in einem Flüchtlingslager sein. Jetzt ist auch dieser Ausweg geschlossen und all die armen Menschen sind gefangen. Wir hier in der Schweiz sind im Paradies und danken täglich dafür. – Den Brief von Onkel Hugo haben wir durch Elisabeth erhalten, von Heinz⁹⁹ haben wir keine Adresse, sende den Brief an Onkel Hugo. An Tante Martha schreiben wir immer durch Wolfs, um das Porto zu sparen, unten stehend deren Adresse, ebenso die von Werner¹⁰⁰ und Eva¹⁰¹.

Schwanden, 23. Januar 1943

Sophie Lazarus an Erich Bernheim: Leider hat sich der Zustand von Großmutter eher verschlechtert, es war ein schwerer Nervenzusammenbruch, der immer wieder neue Beschwerden und Bedrückungen bringt. Großmutter leidet sehr und die Kraft nimmt sichtlich ab.¹⁰² [...] Von den Eltern und Onkel Herbert sind wir ohne Lebenszeichen. Die Berichte über die Verschleppten sind besorgniserregend.

Anmerkungen

- 1 Der Text ergänzt meinen Beitrag „Zur Geschichte der Juden in Riedlingen“ im letzten BC-Heft, S. 38–65.
- 2 Albert Bernheim, geb. am 23. April 1885 in Buchau, und Irma Bernheim, geb. Oettinger, geb. am 8. Juni 1893 in Riedlingen. Die Heirat erfolgte am 18. Oktober 1919 in Riedlingen. Nach der Heirat zog Albert Bernheim zu seiner Frau nach Riedlingen und trat als Gesellschafter in das Textilgeschäft ihrer Eltern ein.
- 3 Dabei handelte es sich um das Textilgeschäft Ernst Oettinger am Marktplatz 15, das Albert und Irma Bernheim 1919 übernommen hatten.
- 4 Das Lagerhaus des Textilgeschäfts befand sich in der Mühlgasse.
- 5 Kurt Bernheim wurde am 19. Februar 1931 geboren (s. unten).
- 6 Emma Oettinger, geb. Landauer (1859–1943).
- 7 Der Kaufmann Jakob Bernheim und Elise Bernheim, geb. Bloch.
- 8 Albert Bernheim hatte zwei Geschwister, die beide kurz nach ihrer Geburt starben: Pauline Bernheim, geb. am 5. August 1886 und gest. am 7. September 1886, sowie Julius Bernheim, geb. am 11. Februar 1889 und gest. am 25. Februar 1889.
- 9 Der Kaufmann Ernst (Ezechiel) Oettinger und Emma Oettinger, geb. Landauer.
- 10 Die zehn Kinder von Emma Oettinger waren Rosa, Hermine, Herbert Siegfried, Selma, Martha, Ludwig, Hugo, Irma, Flora und Siegfried. Von ihnen starb Rosa unmittelbar nach der Geburt, Flora im Alter von zwei Jahren und Hermine Oettinger im Alter von 15 Jahren.
- 11 Der Kaufmann Louis Landauer, der in Stuttgart wohnte, feierte seinen 70. Geburtstag am 4. Mai 1928.
- 12 Anna Baur, geb. Wurst (1881–1962). Sie war bereits im Februar 1912 mit ihrem Ehemann, dem Tagelöhner Albert Baur, und vier Kindern als Mieterin in die Mühlgasse 3 eingezogen und wohnte dort bis 1955. Nach ihrem Einzug bekam sie noch fünf weitere Kinder.
- 13 Letzterer befand sich auf der Mühlinsel.
- 14 An die Familie von Herbert und Thekla Oettinger, die die Lebensmittelhandlung Karl Gaissmaier leiteten, hat sich Erich Bernheim nicht erinnert. Allerdings wohnte diese Familie auch nur von 1931 bis Anfang 1936, also knapp fünf Jahre, in Riedlingen.
- 15 Entgegen der Erinnerung von Erich Bernheim hatte das jüdische Ehepaar David und Rosa Weil, von dem hier die Rede ist, eine kleine Tochter namens Frida, geb. am 29. März 1930 in Riedlingen.
- 16 Herbert Siegfried Oettinger und Karoline Oettinger, geb. Mayer.
- 17 Erich Bernheims Urgroßvater war Abraham Landauer, der sich 1871 in Riedlingen niederließ.
- 18 Schwarzes Mus wurde und wird ein besonders in Süddeutschland und Österreich verbreitetes Gericht genannt, das aus Getreideschrot, Milch oder Wasser und Speckwürfeln besteht.
- 19 An diesen Kaffeekränzchen waren u. a. Frieda Jaisle und Maria Lock, geb. Buz, beteiligt.
- 20 König Alexander I., der in Jugoslawien eine Königsdiktatur errichtet hatte, wurde am 9. Oktober 1934 von einem rechtsradikalen Kroaten erschossen.
- 21 Da Hitler bekanntlich bereits am 30. Januar 1933 Reichskanzler wurde, hat Erich Bernheim hier die Reihenfolge der Ereignisse verwechselt.
- 22 Der Arzt Dr. Siegfried Oettinger (1897–1987), ein Bruder von Irma Bernheim, der in Rottweil ansässig war und 1937 mit seiner Familie nach Palästina emigrieren konnte.
- 23 Die Internatsschule lag in dem kleinen Ort Västraby.
- 24 Diese deutsch-jüdische Berufsschule in Berlin wurde von dem deutschen Verband des ORT getragen, dessen Anfänge in einer bereits 1880 im zaristischen Russland gegründeten Gesellschaft liegen, die sich der Förderung handwerklicher und landwirtschaftlicher Tätigkeiten unter den Juden verschrieben hatte. Heute hat der deutsche Verband des ORT seinen Sitz in Frankfurt am Main.
- 25 Am 7. November 1938 schoss der polnische Jude Herschel Grynzspan auf den deutschen Legationssekretär Ernst Eduard vom Rath, der zwei Tage später seinen Verletzungen erlag.
- 26 Der mit Martha Oettinger verheiratete Kaufmann Hans Thanhauser, geb. am 3. Juni 1879 in Konstanz, wurde am 10. November 1938 in Konstanz verhaftet und am 4. Dezember 1938 im KZ Dachau ermordet.
- 27 Der Verkauf des Textilgeschäfts Ernst Oettinger erfolgte bereits am 1. Oktober 1938, also über einen Monat vor dem Novemberpogrom.

- 28 Alexander Riempp war bereits am 1. Januar 1931 der NSDAP beigetreten. Von 1933 bis 1935 war er Kreisamtsleiter der nationalsozialistischen Handels- und Gewerbeorganisation. Als „hohes Tier“ der örtlichen Nazis konnte man ihn jedoch nicht bezeichnen.
- 29 Albert und Irma Bernheim zogen am 10. Januar 1939 in die Wernlinstraße 6, ein Haus, in dem mit Ausnahme des Schlossers Weidle ausschließlich jüdische Familien wohnten. Erich Bernheims Großmutter Emma Oettinger dagegen wohnte mit ihrem Sohn *Herbert* Siegfried Oettinger in der Gustav-Siegle-Straße 41.
- 30 Insgesamt fuhr an diesem Tag 102 Schüler und acht Lehrer mit ihren Familien nach England. Viele Schüler der Berliner ORT-Schule blieben auch nach dem Krieg miteinander in Verbindung.
- 30a Geertruida Wijsmüller-Meyer (1896–1978), Tochter eines niederländischen Reeders, auch „Tante Truus“ genannt, organisierte seit 1938 von Amsterdam aus die Kindertransporte nach Großbritannien und rettete auf diese Weise tausenden jüdischen Kindern und Jugendlichen das Leben. Nach dem Krieg war sie von 1945 bis 1966 für die liberale „Volkspartij voor Vrijheid en Democratie“ (VVD) Mitglied des Amsterdamer Stadtrats.
- 31 Hafenstadt an der Nordsee, nahe der belgischen Grenze.
- 32 Die „Königin Emma“ war 1939 als Passagierschiff in Betrieb genommen worden. Von 1940 bis 1945 wurde sie unter dem Namen „HMS Queen Emma“ von der britischen Marine als Truppentransporter eingesetzt. Danach diente sie bis 1969 wieder als Fähre.
- 33 Der schottisch-jüdische Oberstleutnant Joseph Henry Lavey (1881–1970) hatte sich in den Kämpfen des Ersten Weltkriegs ausgezeichnet und um die Offiziersausbildung verdient gemacht. 1920 nahm er seinen Abschied von der Armee und wechselte wenig später in den britischen Kolonialdienst. Von 1925 bis 1931 war er Beauftragter für die westafrikanischen Kolonien (Nigeria, Goldküste, Sierra Leone) und Leiter des dortigen Nachrichtendienstes. Anschließend betätigte er sich führend in britisch-jüdischen Bildungs- und Sozialverbänden, darunter im ORT.
- 34 Die Rowton Houses waren um 1900 von Lord Rowton als Herbergen für mittellose junge Arbeiter errichtet worden. Das Tower House, von dem hier die Rede ist, lag im Londoner East End.
- 35 Das nach Feldmarschall Lord Kitchener (1850–1916) benannte Lager in dem kleinen Ort Richborough in der Grafschaft Kent war ein ehemaliges Armeelager und wurde Anfang 1939 – nach der Reichspogromnacht – als Übergangslager für zahlreiche deutsche und österreichische Flüchtlinge eingerichtet.
- 36 Am Sonntag, den 3. September 1939, erfolgte – nach Hitlers Überfall auf Polen – die britisch-französische Kriegserklärung an das Deutsche Reich.
- 37 Die ORT-Schule war in aller Eile in einer ehemaligen Scheune eingerichtet worden.
- 38 Stadt im Südwesten von London.
- 39 Die Stadt Forlì liegt etwa 50 km nordöstlich von Rimini im Landesinneren.
- 40 Brisighella liegt in der Emilia Romagna, an der Bahnstrecke von Ravenna nach Florenz.
- 41 Die Kleinstadt Tarvisio (deutsch: Tarvis) liegt im Dreiländereck von Italien, Österreich und Slowenien, nur wenige Kilometer südlich von Villach.
- 42 Happ konnte 1939 mit seiner Ehefrau nach Bolivien emigrieren. Vgl. Reinhard Schmook: Erinnerung an einstige jüdische Mitbürger, in: Märkische Oderzeitung vom 8. November 2006; erwähnt wird Happ auch in Irene Diekmann und Julius H. Schoeps (Hg.) Wegweiser durch das jüdische Brandenburg. Berlin 1995, S. 20.
- 43 Vgl. hierzu Astrid Kerl-Wienecke: Nelly Wolffheim – Leben und Werk. Gießen 2000.
- 44 Die vom Refugee's Children Movement (RCM) organisierten Transporte nach England fanden von Dezember 1938 bis August 1939 statt. Vgl. zuletzt Mark Jonathan Harris und Deborah Oppenheimer: Kindertransport in eine fremde Welt. München 2000 (mit weiteren Literaturangaben).
- 45 Vgl. hierzu auch Marie Zelter: Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden. Ein Gedenkbuch. Stuttgart 1964, S. 223 ff.
- 46 Erez: „das Land (Israels)“, gemeint ist Palästina.
- 47 Karoline Oettinger, geb. Mayer (1881–1944), die mit Irma Bernheims Bruder *Herbert* Siegfried Oettinger verheiratet war. Das Ehepaar war am 21. November 1938 von Riedlingen nach Stuttgart gezogen.
- 48 Die erste Ehefrau des Juristen Dr. iur. *Ernst* Walter Oettinger (1911–1998), deren Name nicht zu ermitteln war. Die Heirat muss um 1935 in Köln erfolgt sein.
- 49 Hanna Niegho, geb. Zamory, geb. 6. Juni 1921 in Lauenburg (Pommern), eine Tochter von Hugo Zamory und Jenny Zamory, geb. Marcus, hatte mit ihrer Mutter in Schwäbisch Hall gewohnt und dort die Schule besucht. Danach zog sie nach Berlin, um sich dort auf die Auswanderung nach Palästina vorzubereiten, und lernte dabei den Belgier Joseph Niegho, geb. 23. April 1916 in Brüssel, kennen, den sie im Dezember 1938 heiratete. Tochter Elvira war als erstes Kind aus dieser Ehe am 27. November 1939 geboren worden. Mit Gisela kam am 14. April 1942 eine zweite Tochter zur Welt. Die gesamte Familie wurde am 4. August 1943 nach Auschwitz deportiert, Hanna Niegho und ihre Töchter wurden dort ermordet, Joseph Niegho starb am 9. Februar 1945 im KZ Buchenwald.
- 50 Jenny Zamory, geb. Marcus, geb. 5. Juni 1896 in Neumark (Westpreußen), war eine Schwester von Paula Oettinger, geb. Marcus. Sie hatte im Textilgeschäft von Hugo und Paula Oettinger in Schwäbisch Hall gearbeitet und war um 1936 nach Stuttgart gezogen. Am 1. Dezember 1941 wurde sie zusammen mit Albert und Irma Bernheim nach Riga deportiert und dort ermordet.
- 51 Gemeint ist Dr. phil. Abraham Schlesinger (1882–1961), ehemaliger Rabbiner von Buchau (und damit auch für die Riedlinger Juden zuständig). Schlesinger war am 24. Oktober 1938 in Buchau verhaftet und nach Stuttgart abgeschoben worden. Später emigrierte er doch nach Israel.
- 52 Walter Oettinger, geb. 16. Februar 1922 in Frankfurt am Main, Sohn von Heinrich und Nelly Oettinger, geb. Mayer. Walter Oettinger zog im April 1935 von Riedlingen zunächst nach Esslingen am Neckar, um dort eine Gärtnerlehre zu absolvieren. Seit 1938 arbeitete er als Gärtnergehilfe in Stuttgart. Er konnte nicht mehr emigrieren und wurde am 26. April 1942 nach Izbica deportiert.
- 53 Sofie Löwenberg, geb. Oettinger, geb. 8. Dezember 1848 in Buttenhausen, eine Schwester von Elisabeth und Erich Bernheims Großvater und dem Riedlinger Geschäftsgründer Ernst (Ezechiel) Oettinger. Sie war demnach, „nur“ 92 Jahre alt.

- 54 Die Witwe Martha Thanhauser, geb. Oettinger (1886–1966), eine Tante von Elisabeth und Erich Bernheim, die zuletzt in Konstanz am Bodensee gewohnt hatte und am 11. Mai 1940 nach Buenos Aires emigrieren konnte.
- 55 Kurt Thanhauser, geb. 9. April 1915 in Konstanz, ein Sohn von Hans und Martha Thanhauser, der mit seiner Ehefrau Lieselotte Thanhauser, geb. Metzger, nach Buenos Aires emigriert war. Er starb dort am 5. August 2005.
- 56 Der Stuttgarter Fabrikant Alfred Wolf und seine Ehefrau *Frida* Flora Wolf, geb. Landauer, geb. 18. Dezember 1894 in Ulm, eine Tochter von Elisabeth und Erich Bernheims Onkel Louis Landauer. Wolf war Gründer und Teilhaber der Baumwoll- und Putzwollfabrik Wolf und Söhne in Untertürkheim. Das Ehepaar emigrierte zunächst nach Linthal (Schweiz) und von dort aus 1939 nach Buenos Aires.
- 57 Fanny Kaufmann, geb. Landauer, geb. 17. Oktober 1860 in Buttenhausen, starb nach einem Schlaganfall am 7. Mai 1940 in Stuttgart (s. unten). Sie war eine Schwester von Elisabeth und Erich Bernheims Großmutter Emma Oettinger.
- 58 Emma Oettinger, geb. Landauer, wohnte seit dem 21. November 1938 mit *Herbert* Siegfried und Karoline Oettinger in der Gustav-Siegle-Straße 41.
- 59 Der Kaufmann Heinrich Oettinger (um 1880–1941), Ehemann von Nelly Oettinger, geb. Mayer. Als seine Ehefrau mit den Kindern nach Riedlingen zog, war Heinrich Oettinger zunächst in Frankfurt am Main geblieben. Nach einem KZ-Aufenthalt im Sommer 1938 folgte er seiner Familie nach Riedlingen und zog mit ihr von dort am 21. November 1938 in die Gustav-Siegle-Straße 41. Er litt seit seiner Entlassung aus dem KZ unter Angina pectoris und einer Nierenentzündung.
- 60 Nelly Oettinger, geb. Mayer (1883–1942), Ehefrau von Heinrich Oettinger und eine Schwester der oben erwähnten Karoline Oettinger, geb. Mayer. Auch sie wohnte seit dem 21. November 1938 in der Gustav-Siegle-Straße 41. Nelly Oettinger hatte sich 1935 dem christlichen Glauben zugewandt. Zusammen mit ihrem Sohn Walter und dessen Familie wurde sie am 26. April 1942 nach Izbica deportiert. Zu ihrem Leben vgl. Elisabeth Oehler-Heimerdinger: *Nelly. Das Lebensschicksal einer jüdischen Frau. Zuerst in dies., Wohin der Weg auch führt. Frauenleben in Bedrängnis und Zuversicht. Metzgingen 1957, S. 5–44.*
- 61 *Eva Irene* Gerson, geb. Oettinger, geb. 17. Oktober 1919 in Riedlingen, eine Cousine von Elisabeth und Erich Oettinger, die im Mai 1938 nach Schottland emigrieren konnte, dort ihren späteren Ehemann kennen lernte und mit diesem im Juni 1939 zunächst nach Paris und wenig später nach New York ging. Dort arbeitete sie anfangs als Putzfrau, später als kaufmännische Angestellte. Sie starb um 1985 an Brustkrebs.
- 62 Der Jurist Dr. iur. *Ernst* Walter Oettinger (1911–1998), ein Cousin von Elisabeth und Erich Bernheim, der bereits im September 1937 nach New York emigriert war.
- 63 Gemeint sind Hanna und Joseph Niegho.
- 64 Karl Guggenheim, geb. 1. März 1881 in Buchau, emigrierte nach New York und starb dort 1948. Seine Mutter Rebecka Guggenheim, geb. Bernheim, war eine Schwester von Jakob Bernheim, Albert Bernheims Vater.
- 65 Cilly Landauer, geb. Levigard (1870 bis um 1950), die Ehefrau von Elisabeth und Erich Bernheims Onkel Louis Landauer.
- 66 Heinrich Oettinger litt unter Herzanfällen.
- 67 Theresia Schnekenburger (1913–1975), die als Verkäuferin im Textilgeschäft Ernst Oettinger in Riedlingen gearbeitet hatte. Sie verlobte sich damals mit Bernhard Sauter.
- 68 James Gordon MacDonald: *Rhodes. A life.* London 1927 (mehrere Auflagen).
- 69 Saul Kaleko: Hebräisch [= Iwrith] für jedermann. Berlin 1934 (mehrere Auflagen). – Dieser Sprachkurs erschien im Verlag der *Jüdischen Rundschau*.
- 70 Frida Weil, geb. 29. März 1930 in Riedlingen, Tochter von David Weil und Rosa Weil, geb. Strauß. Die Familie war am 1. Juli 1937 von Riedlingen nach Buchau gezogen. Die Eltern von Frida Weil konnten im August 1940 ebenfalls in die Vereinigten Staaten emigrieren.
- 71 Also von Großbritannien aus.
- 72 Ludwig Oppenheimer, ein Mitbewohner in der Wernlinstraße.
- 73 Gemeint ist Kurt Bernheim.
- 74 Die spätere Zahnärztin Frida Martin, geb. Jaisle, geb. 10. August 1919 in Riedlingen. Ihre Mutter Frida Jaisle war eine Freundin von Irma Bernheim. Ihr Onkel Georg Jaisle hatte im Textilgeschäft Ernst Oettinger als Buchhalter, ihre Patentante Emma Jaisle hatte dort als Verkäuferin gearbeitet.
- 75 Max (Máximo) Kaufmann, geb. 18. September 1884 in Ladenburg, Sohn von Bernhard Kaufmann und Fanny Kaufmann, geb. Landauer, zuletzt Geschäftsführer des Textilgeschäfts „Brüder Landauer“ in Heilbronn.
- 76 Der Kaufmann *Herbert* Siegfried Oettinger (1883–1944), ein Bruder von Elisabeth und Erich Bernheims Mutter Irma Bernheim, geb. Oettinger. Zusammen mit seiner Ehefrau Karoline Oettinger, geb. Mayer, war er am 21. November 1938 in die Gustav-Siegle-Straße 41 gezogen. Am 6. April 1940 war er 57 Jahre alt geworden.
- 77 Theodor Kaufmann, geb. 2. Juli 1887 in Ladenburg, Sohn von Bernhard Kaufmann und Fanny Kaufmann, geb. Landauer. Er emigrierte mit seiner Familie am 8. Mai 1940 nach Shanghai (China) und von dort aus nach dem Zweiten Weltkrieg nach New Jersey (USA). Er starb am 14. Dezember 1958.
- 78 Emma Oettinger, geb. Landauer.
- 79 Sophie Lazarus, geb. Landauer (1863–1951), die damals in Linthal (Schweiz) wohnte und von dort 1945 nach England emigrierte. Sie war eine Schwester von Fanny Kaufmann, geb. Landauer, und Emma Oettinger, geb. Landauer.
- 80 Der Kaufmann Louis Landauer (1858–1940), der mit seiner Ehefrau Cilly Landauer, geb. Levigard, im März 1939 nach Linthal (Schweiz) emigriert war.
- 81 Am 8. Mai 1940 war Emma Oettinger, geb. Landauer, 81 Jahre alt geworden.
- 82 Alfred Wolf, der mit seiner Familie damals bereits in Buenos Aires wohnte.
- 83 Gustav Landauer, geb. 25. Juli 1865 in Riedlingen. Er war um 1894 in die Vereinigten Staaten emigriert und war von dort nach dem Tod seiner Ehefrau im August 1935 vorübergehend nach Riedlingen zurückgekehrt. Er starb am 27. März 1941 in New Jersey (USA). Gustav Landauer war ein Vetter des gleichnamigen bekannten Schriftstellers und Anarchisten (1870–1919) aus Karlsruhe.
- 84 Helene Wolf, geb. Kaufmann, geb. 10. März 1890 in Ladenburg, die mit ihrem Ehemann Ernst Wolf in Leicester (England) wohnte. Bei diesem Ehepaar wohnte Sophie Lazarus, geb. Landauer, nach dem Zweiten Weltkrieg.

- 85 Der Kaufmann Hugo Oettinger (1889–1961) und der Arzt Dr. Siegfried Oettinger (1897–1987), Söhne von Ernst (Ezechiel) Oettinger und Emma Oettinger, geb. Landauer. – Hugo Oettinger hatte 1913 Paula Marcus geheiratet und war von 1913 bis 1919 Angestellter eines Textilgeschäfts in Hof (Bayern). Von 1922 bis 1936 war er Eigentümer des Tuch- und Modewarengeschäfts Otto Maute in Schwäbisch Hall. Am 16. März 1936 zog er mit seiner Frau und seinen Töchtern Ruth und Lilo nach Stuttgart, im November 1936 konnte die Familie nach Palästina emigrieren. Hier betätigte er sich als Landwirt und Besitzer einer kleinen Orangenplantage. – Siegfried Oettinger besuchte das Stuttgarter Reformrealgymnasium, studierte nach seinem Einsatz im Ersten Weltkrieg in Tübingen, Frankfurt am Main und Freiburg Medizin und wurde 1924 von der Universität Tübingen promoviert. 1928 ließ er sich als homöopathisch orientierter Arzt in Rottweil nieder, nachdem er kurz zuvor Irma Oppenheimer geheiratet hatte. Im Juli 1937 konnte Siegfried Oettinger nach Palästina emigrieren, im September 1937 folgte ihm seine Ehefrau mit den Söhnen Ernst (Yecheskel) und Michael (Micha). – Beide Familien lebten damals in dem Moshav Ein Jered in der Nähe von Netanya. Siegfried Oettinger zog später nach Haifa und war dort weiterhin als Arzt tätig.
- 86 Heinrich und Nelly Oettingers Sohn Walter hatte sich verheiratet mit Ilse Zwang, geb. 3. Oktober 1914 in Stein (Kocher). Ihre Tochter Rahel Oettinger war bereits am 9. Februar 1941 in Stuttgart zur Welt gekommen. Die gesamte Familie wurde am 26. April 1942 nach Izbica deportiert. Wenn sie nicht schon dort starben, wurden sie später in den Vernichtungslagern Belzec oder Majdanek ermordet.
- 87 Die Krankenschwester Hermine Eberle, geb. Holzinger, geb. 28. Januar 1911 in Berneck (Oberfranken), eine Tochter des Arztes Jakob Holzinger und der Selma Holzinger, geb. Oettinger. Das Ehepaar Rudolf und Hermine Eberle wohnte damals auf der Baleareninsel Ibiza. Von dort emigrierten sie nach Kriegsende nach Bogotá (Kolumbien). Die Eltern von Hermine Eberle hatten am 8. November 1940 in Stuttgart Selbstmord begangen, weil sie keine Möglichkeit zur Auswanderung hatten. Vgl. hierzu *Der jüdische Frisör. Auf Spurensuche: Juden in Stuttgart-Ost*. Stuttgart 1992, S. 41–48.
- 88 Dr. Siegfried Oettinger wurde in der Familie „Frieder“ genannt.
- 89 Lilo Klonover, geb. Oettinger, geb. 16. Januar 1923 in Schwäbisch Hall, eine Tochter von Hugo und Paula Oettinger. Aus der Ehe mit Helmut Klonover gingen später mit Jossie, Judah und Esther drei Kinder hervor.
- 90 Hanna Nash, geb. Oettinger, geb. 14. Dezember 1914 in Hof (Bayern), eine Tochter von Hugo und Paula Oettinger, die Anfang 1936 nach Palästina emigrieren konnte. Ihr zweiter Sohn Gideon wurde am 4. April 1941 geboren. Kurz darauf wurde sie von ihrem ersten Ehemann Joël Nash geschieden. Später heiratete sie Franz Bettelheim und emigrierte mit ihm 1958 nach New York.
- 91 Ernst Thanhauser (Yecheskel Tanai), geb. 22. Dezember 1913 in Konstanz, ein Sohn von Hans und Martha Thanhauser, der 1935 nach Palästina emigriert war und dort in erster Ehe mit Ruth Bohme verheiratet war. 1941 wurde ihre erste Tochter Michal geboren. Ernst Thanhauser war in Kiryat Tivon anfangs als Grundschullehrer, später als Hebräischlehrer für Einwanderer tätig. Er starb am 29. April 1990.
- 92 Vermutlich Ida Guggenheim, nicht eindeutig zu ermitteln.
- 93 Lina und Josefine Guggenheim aus Gailingen gehörten zu den badischen Juden, die am 22. Oktober 1940 in das Lager Gurs in Südfrankreich deportiert wurden. Josefine Guggenheim, geb. 21. August 1882 in Gailingen, wurde von dort 1942 nach Auschwitz gebracht und ermordet. Lina Guggenheim, geb. 20. Juni 1877 in Gailingen, soll den Holocaust überlebt haben. Die Mutter der beiden Töchter war Mina Guggenheim, geb. Oettinger (1851–1934), eine Schwester von Elisabeth und Erich Bernheims Großvater Ernst (Ezechiel) Oettinger.
- 94 Der Umzug stand vermutlich mit einer weiteren Konzentration der in Stuttgart verbliebenen Juden auf bestimmte Häuser in Verbindung.
- 95 *Herbert Siegfried Oettinger*, seine Ehefrau Karoline Oettinger, geb. Mayer, und deren Schwester Nelly Oettinger, geb. Mayer, wurden am 15. November 1941 nach Buttenhausen verschleppt.
- 96 Die Schwestern Jerda Oettinger, geb. 11. Februar 1880 in Buttenhausen, und Minna Oettinger, geb. 15. Juli 1878 in Buttenhausen, wohnten zuletzt in Augsburg und wurden am 3. April 1942 in das ostpolnische Ghetto Piaski deportiert. Vermutlich noch im selben Jahr wurden sie in den Vernichtungslagern Belzec oder Sobibor ermordet. Sie waren Töchter aus der ersten Ehe von Salomon Oettinger aus Buttenhausen, einem Bruder von Elisabeth und Erich Bernheims Großvater Ernst (Ezechiel) Oettinger.
- 97 Die Schwestern Clara Oettinger, geb. 14. Mai 1886 in Buttenhausen, und Ida Oettinger, geb. 12. Juni 1891 in Buttenhausen, wohnten zuletzt in Frankfurt am Main und wurden am 20. Oktober 1941 ins Ghetto Litzmannstadt (poln. Lodz) deportiert. Später wurden sie vermutlich im Vernichtungslager Chelmno ermordet. Sie waren Töchter aus der zweiten Ehe von Salomon Oettinger aus Buttenhausen, einem Bruder von Elisabeth und Erich Bernheims Großvater Ernst (Ezechiel) Oettinger.
- 98 *Herbert Siegfried* und *Karoline Oettinger* wurden am 22. August 1942 von Buttenhausen in das KZ Theresienstadt deportiert. 1944 wurden sie im Vernichtungslager Auschwitz ermordet.
- 99 Heinz (Chaim) Thanhauser, geb. 10. September 1920 in Konstanz, ein Sohn von Hans und Martha Thanhauser, konnte im Juli 1940 nach Palästina emigrieren, wurde Polizist und lebte wie sein Bruder Ernst in Kiryat Tivon. Er starb am 24. Februar 1974.
- 100 Werner Holzinger, geb. 12. September 1917 in Stuttgart, ein Sohn des Arztes Jakob Holzinger und der Selma Holzinger, geb. Oettinger, wohnte damals bei Rudolf und Hermine Eberle auf Ibiza. Er starb am 16. April 1968 bei einem Motorradunfall.
- 101 Eva Gerson, geb. Oettinger, die mit ihrem Ehemann in New York lebte.
- 102 Emma Oettinger, geb. Landauer, starb kurz darauf am 22. April 1943 in Schwanden.

Bildnachweis

S.21 Archiv Winfried Aßfalg, Riedlingen.